

# Senilleton.

## Arthur Mahler.

Von Hans Liebkowetz (Wien).

Am zweiten Mai ist Arthur Mahler in einem Wiener Sanatorium gestorben. Die Tagesblätter haben in großen Umfassen seinen Lebenslauf erzählt, und von seiner Lebenswürdigkeit und freundschaftlichen Kreise ist ebenso die Rede gewesen wie von seinen bedeutenden Wissen und seinen journalistischen Fähigkeiten. Was ich den Lesern des „Pester Lloyd“, dessen hochgeschätzter Mitarbeiter Arthur Mahler war, in diesen Zeiten noch sagen möchte, ergänze die kurzen Berichte um einige rein menschliche Züge, vernunftstättige das Bild, das seine persönlichen Freunde bewahren, und vertritt gleichzeitig die Stelle eines Gedankens auf dem Wege eines gütigen Menschen, in dessen Leben man wohl einen Auschnitt aus unserer Zeit erblicken mag.

Arthur Mahler war in Prag geboren und ich kannte ihn aus meiner Studienzeit; es waren recht wilde und unruhige Tage, die wir, jeder in einem anderen studentischen Lager, verlebten, Angehörige einer und derselben deutschen Unübersicht, und doch durch Schranken getrennt, die wir selbst geschaffen hatten, im guten Glauben, etwas dem Volke Nützliches zu tun. Wir standen auf heißem Boden. Der böhmische Ausgleich lag gerissen auf der Erde; es galt, dem jungtschechischen Ansturm standzuhalten und die Existenz der deutschen Minderheit gegen ein Staatsrecht zu verteidigen, das unter nationalen Leben mit einem Federstrich vernichtet sollte. Man muß mitten in diesen Kämpfen gestanden haben, um sie zu begreifen und um mir misse zu lächeln, wenn Herrmann Bahr ab und zu die „böhmische Frage“ mit dem jovialen Humor eines „luzerischen Buben“ zu lösen versucht. Die Gegensätze sitzen tiefer, als der Geist eines gefahrungsstroschen Publizisten zu dringen vermag, und just in den Tagen,

da Arthur Mahler die Mühe eines Corpsstudenten trug, waren sie gleichzeitig auf einem äußersten Punkt angelangt. Die Blütezeit einer frischblühenden Unerrücklichkeit war gekommen, der Begriff der Nation ins Extrem abgegrenzt, und wer nicht für uns war, war gegen uns: das Ende aller Kompromisse war da. Vor dem Richterstuhl glühender Volksliebe bestand im Lager der deutschen Studenten damals nicht jeder; ehrliche deutsche Liebesbezeugung genügte nicht, man mußte verlässliche arische Ahnen haben. Arthur Mahlers Vorfahren waren verlässlich nicht arisch, sein Wohlwoll und seine dunklen Spaniolenaugen taten das übrige und unterschieden seine Zugehörigkeit zum deutschfreiwirtschaftlichen Lager, das dem deutsch-nationalen quer gegenüberstand. Man lernt in solchen Zeiten und auf solchem Boden zunächst den Haß, und es verstand sich von selbst, daß in der Kraft des einzelnen, zu hassen, sozusagen sein schönstes Vorrecht und zugleich seine billigste Würde lag. Wir sprachen, da wir uns nach Jahren wieder begegneten, oft lächelnd darüber. Mahler lagte dann gewöhnlich: „Erinnern Sie sich noch?“ Und ich erinnerte mich und wir reichten uns die Hände, durch ein höheres Vergessen geeinigt; es gibt keine schönere Freundschaft, als die, die aus alten Kämpfen kommt. Kämpfer waren wir ja noch lange Zeit geblieben, aber die Sehnsucht nach jener inneren Toleranz, die höher steht als äußeres Dulden und Gewährenlassen, verband uns fest. Es galt nicht mehr, nach außen durchzusehen, irgend etwas zu ändern und zu bessern, sondern das eigene Verhältnis zu den Dingen zu prüfen. Sich selbst erkennen! Se weiter es der einzelne in dieser Kunst gebracht hat, desto kräftiger fördert er das Wohl seiner Nation und, über die Nation hinaus, das der Menschheit.

In Mahlers Wesen lagen weitgepannte Möglichkeiten. Der erste Teil seines kurzen Erdenlebens gehörte der Alttertiumskunde. Der Peloponneser Polykleitos und seine Schule beschäftigten ihn aus einem besonderen Grunde. In dieser merkwürdigen, gegen den göttlichen Phidias frondierenden Gestalt lag für sein dem Mythischen zureichendes Naturell etwas schmerzhaft Geheimnisvolles:

diese alte Sehnsucht, durch das Mittel der Vernunft und des „Wirklichkeitssinnes“ gegen das Ueberfünftliche aufzukommen. Dieser Trost gegen die Götter rang ihm Achtung ab. Selbst eine Kampfnatur, liebte er die Kämpfer, und es ist, als wollte ihm das Schicksal Gelegenheit geben, alles, was zum Kampfe gehört, auszukosten, die Ehrigkeit, aber auch alle Bitterkeit des Streites kennen zu lernen. Der Dozent und der politische Abgeordnete Mahler fand der Feinde genug. Um seine Lehrtafel wie um sein Bild im Abgeordnetenhaus gab es wüsten Lärm; dort wie da kam er nicht zur Wirksamkeit, sah seine besten Kräfte verbräutet, ehe Wirkliches geschaffen war. Der Polykleitosforscher, der Ueberreifer von Reinach's Religionsgeschichte und der verstorbene Mejaniter Schneider gaben ein allzu ungleiches Paar. Vergessen wir nicht, daß das österreichische Parlament untrüchtlbar wurde, als ihm das allgemeine Wahlrecht gegeben war! Ein Demokrat, der die Auslese liebt, der die Einsamen sucht und gegen die Menge verteidigt, leidet unter diesen Gegensätzen umso stärker, je redlicher er beides will: die Demokratie und die Auslese. Mahler wollte überdrei ein drittes: er war, lange Zeit, ein Anhänger des Zionismus, mehr des Kampfes halber, den die späjüdische Romantik selbst bei den eigenen Volksgenossen erweckte. Vom inneren Zwickhalt beherricht war seine Jugend und noch in die ersten Marktwirtschaftsjahre klang der Nachhall vorbeiziehender Ge-

witter  
In seinen letzten Lebensjahren trafen wir uns wieder. Die Stürme waren vorüber; im Unterbewußtsein fühlte Mahler, daß es Lebenswerte gibt, die das Wirken in der Öffentlichkeit nicht geben kann. Er dachte viel über sich nach, über die Ursprünge seiner Familie, über die Dinge, die dem Tagesbewußtsein fern liegen und von denen der Traum nur verschwommene Skizuren zeigt. Seine Familie stammte von Spaniolen, und es war oft reizvoll zu hören, wie genau er über seine Vorfahren Bescheid wußte und wie er dem Kapuzinengeneral in Rom an der Hand alter Stammesurkunden nachwies, daß sie Hirscherhandte im weitesten Sinne waren. Der